

Die Sexualisierung der Religion

Religiöse Debatten in den USA um Sexualerziehung, Abtreibung und Homosexualität haben nach wie vor Hochkonjunktur. Sie dienten im 20. Jahrhundert der Abgrenzung zwischen einzelnen Religionsgemeinschaften und führten zu einer Polarisierung innerhalb der amerikanischen Gesellschaft, wie diese Studie zeigt. Sie lösten darüber hinaus aber auch kircheninterne Krisen aus, wie hier am Beispiel der *United Methodist Church* deutlich wird, der wichtigsten Vertreterin des sog. *mainline*-Protestantismus in den USA.

Eine Kernthese der Studie lautet, dass Sexualität in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer wichtiger wurde, um Deutungshoheit und Distinktionsprozesse in religiösen Zusammenhängen auszuhandeln. Dieser Bedeutungsaufschwung hing mit markanten religiösen und theologischen Umdeutungsprozessen zusammen. Zwischen 1950 und 1990 veränderte die Methodistische Kirche religiöse Vorstellungen von Ehe, Familie, Geschlecht, Sexualerziehung, Reproduktion und Homosexualität. Auf diese Weise gelang es ihr, die religiöse Geschlechterordnung nach 1950 neu zu justieren. Dabei zogen die Kirche als Institution und einflussreiche Theologen oder Netzwerke von Religionsexpert*innen sowohl theologische als auch säkulare Legitimierungsstrategien heran.

Im Gegensatz zu historischer Ehe- und Familienforschung auf der einen und theologischen Arbeiten auf der anderen Seite bezieht diese Studie die theologische Dimension für die historische Forschung mit ein. Die Arbeit stützt sich auf ein breites Quellenrepertoire, von kirchlichen Doktrinen und theologischen Diskursen über religiöse Ratgeber und Familienzeitschriften bis hin zu Leser*innenbriefe. So kann sie zeigen, dass religiöse Expert*innen auf gesellschaftliche Wandlungsprozesse nicht nur reagierten oder gar als ‚Fortschrittsblocker‘ handelten, sondern Demokratisierungsprozesse aktiv anstießen, beeinflussten und mitgestalteten.

Die Studie berücksichtigt außerdem die Reaktion konservativer oder evangelikaler Gruppen auf den liberalen Protestantismus und kann somit zugleich vorführen, wie Menschen, die sich durch Demokratisierung und Pluralisierung irritiert und verunsichert fühlten, neu etablierte demokratische Mechanismen innerhalb der Kirchenpolitik für ihre eigenen Ziele nutzten. Konservative Protestanten versuchten die Liberalisierungsprozesse wieder rückgängig zu machen, indem sie beispielsweise Wertekanon und Verhaltensoptionen erneut enger führten.

Kapitel 1: Neue religiöse Ordnungskonzepte in der Nachkriegszeit Das erste Kapitel macht die 1950er Jahre als Schlüsselmoment religiöser Neuordnung sichtbar. Zudem zeigt es, dass und wie Theologen und Religionsexpert*innen sich interdisziplinär vernetzten, vornehmlich mit Psychologie und Sozialwissenschaften. Mithilfe dieser fachübergreifenden Expertise nahmen sie gesellschaftliche Wandlungsprozesse aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf und transformierten sie in eine religiöse Neukonzeption von Sexualität, Ehe und Familie. Dabei erfolgte auch eine aufwendige theologische Umdeutung von Sexualität und Geschlechterbeziehungen in der Familie. Sexualität galt nun nicht mehr als Sünde, sondern als Zeichen, den Willen eines liebenden Gottes zu vollziehen. Zudem demokratisierte die neue Sexualethik Ehe- und Familienbeziehungen, die sich durch Komplementarität und Egalität auszeichnen sollten. Beide Umdeutungen wurden in die Schöpfungsordnung eingeschrieben. Die kirchliche Gemeindegarbeit zielte auf die entsprechende Regulierung von (weißen) Intimbeziehungen, wie Artikel in den methodistischen Familienzeitschriften zum *family council*, Familienkonferenzen unter methodistischer Schirmherrschaft sowie Materialien für die Eheberatung belegen. Allerdings führte die Demokratisierung der religiösen Geschlechterordnung auch zu neuen Auseinandersetzungen, wie Debatten zu erwerbstätigen Müttern dokumentieren.

Kapitel 2: Sexualerziehung: Sexualität, Wissensproduktion und Geschlecht. Die Geschichte der Sexualerziehung in den USA ist kompliziert und stark konfliktbehaftet, wobei Streitpunkte häufig die Frage nach der Zuständigkeit, den Inhalten und der Finanzierung betreffen. Dieses Kapitel analysiert

erstens, wie die Methodistische Kirche in den 1950er Jahren bereits auf der Grundlage der neuen Sexualethik Aufklärungsprogramme entwarf, die die Entstehung einer „aufgeklärten“ Sexualerziehung ermöglichten und als Vorlage für die Gründung des einflussreichen *Sex Information and Education Council of the United States* (SIECUS) 1964 dienten. Ziel der religiösen Programme war es, Kinder wie Eltern aufzuklären, gesichertes Sexualitätswissen herzustellen und zu verbreiten sowie die neuen religiösen Vorstellungen von Sexualität, Ehe und Familie zu vermitteln, etwa durch Kolumnen wie *Teens Ask*. Zweitens aber zeigt die Analyse der 1960er Jahre, dass paradoxerweise gerade mithilfe sozialkonstruktivistischer Ansätze eine Naturalisierung von Geschlechtermerkmalen durch Sexualerziehungsmaterialien stattfand. Hiermit versuchten Sozial- und Religionsexpert*innen den von ihnen diagnostizierten, durch Demokratisierungsprozesse entstandenen „Geschlechter-Verunsicherungen“ entgegenzutreten.

Kapitel 3: Reproduktion: Liebesdoktrin, Exklusion und Distinktion. Auch mit Blick auf Verhütung und Abtreibung waren die Methodisten entscheidende gesellschaftliche Akteure. Denn sie griffen beide Themen lange vor dem *Supreme Court* auf, der Verhütung 1965 legalisierte und Abtreibung 1973 bis zum Ende des ersten Drittels der Schwangerschaft zuließ. Die Methodistische Kirche gab bereits 1956 in ihren *Doctrines and Discipline* das Signal, dass Familienplanung im Sinne Gottes sei – allerdings mit dem entscheidenden Zuschnitt, dass die weiße Mittelschichtfamilie immer neu als Ideal gesetzt wurde. Die Entstehung der Situationsethik in den 1960er Jahren ermöglichte es der Methodistischen Kirche ebenfalls, ihre Position zum Umgang mit Abtreibungen zu überdenken, so dass sie bereits 1972 Abtreibungen in ihren Kirchendoktrinen unter bestimmten Voraussetzungen befürwortete. Doch zeigte sich erneut die Paradoxie der Liberalisierungspolitik: Die Methodistische Kirche wollte nicht die volle Entscheidungsfreiheit von Frauen zulassen, denn Weiblichkeit sollte auf die Familie ausgerichtet bleiben. Das Kapitel zeigt somit auch, wie Differenz beibehalten wurde, mit Blick auf weiße und schwarze Reproduktion, katholische und protestantische Sexualethik sowie Mann und Frau.

Kapitel 4: Homosexualität: Teilhabe, neue Akteur*innen, neue Konflikte. Zur entscheidenden innerkirchlichen Zerreiße führte schließlich die Auseinandersetzung mit Homosexualität. Dieses Kapitel beschreibt, wie neue Akteur*innen in die Diskussion eintraten, um entweder die Teilhabe von Homosexuellen am Gemeindeleben, der Ordination und Eheschließung zu ermöglichen oder aber zu verhindern, wie im Fall der sich konstituierenden konservativen Gruppierung *Good News* innerhalb der Methodistischen Kirche. Die Sexualethik entfaltete mit Blick auf Homosexualität seit den 1970er Jahren eine neue Ambivalenz. Während progressive Strömungen innerhalb der Methodistischen Kirche die Pluralisierung weiter vorantreiben wollten und zu diesem Zweck die neue Sexualethik mit Homosexualität in Einklang zu bringen versuchten, nutzten konservative Methodist*innen die in der Sexualethik angelegte Komplementarität der Geschlechter sowie die in der Schöpfungstheologie verankerte Zwei-Geschlechter-Ordnung, um gegen die Integration und Gleichstellung von Homosexuellen zu argumentieren. Um ihre Ziele umzusetzen, verfolgten Mitglieder von *Good News* unterschiedliche Strategien. Sie stellten mit Blick insbesondere auf männliche Homosexualität einen Sünde-Sexualitätszusammenhang wieder her, sie veränderten diskursive kirchenpolitische Spielregeln, übten Druck aus und förderten konservative Delegierte, um so Abstimmungsverhältnisse auf den alle vier Jahre stattfindenden Generalkonferenzen zu verändern. Dieser Aktionismus führte 1972 zur Inkompatibilitätsklausel in den bis heute gültigen Kirchendoktrinen, dem Verbot der Ordination von Homosexuellen 1984 und von gleichgeschlechtlichen Eheschließungen 1996.

Die Studie macht somit Sexualität und Religion als wesentliche historische und gesellschaftliche Phänomene sowie als Imaginationsachsen in der jüngeren Geschichte der USA sichtbar, entlang derer Akteur*innen ihre gewünschte Gesellschaft aushandelten. Zudem wird deutlich, wie Methodisten und Methodistinnen weiterhin Grenzen zogen, obwohl sie den Umgang mit Sexualität liberalisierten und

demokratisierten. Denn in dem Moment, in dem Frauen und Homosexuelle die universal dargestellten Normen der Moderne wie Selbsterfüllung, Gleichheit, Freiheit oder Selbstbestimmung für sich in Anspruch nahmen, wurden diese Werte im religiösen Sexualitätsdiskurs abgewertet oder als Problem für Familie, Kirche und Gesellschaft dargestellt. Angesichts einer Gesellschaft, die Frauen, Schwarzen und Homosexuellen mehr Rechte einräumte, beharrten männliche weiße Kirchenvertreter letztlich darauf, (wenigstens) anhand der Bewertung von Homosexualität über die Bestimmung von Männlichkeit zu verfügen. So machten sie das Festhalten an Heteronormativität bis heute zu einer wichtigen Referenzgröße für Kirche und moderne Gesellschaft in den USA. Religiöse Sexualitätsdiskurse in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts trugen demnach zu einer Reaktualisierung zwei wesentlicher Prämissen der Moderne bei: der Zwei-Geschlechter-Ordnung und Heteronormativität.